

vom Leben und von der rechten Lehre des Klerus ab. — Bischof Franziskus von Streng, Basel-Lugano, sprach über die „Erziehung des Volkes zur Mitfeier des heiligen Opfers“ und die in Mediator Dei verurteilten Irrtümer. In klarer Betonung des Unterschiedes zwischen Weihe- und Laienpriestertum hob der bischöfliche Referent hervor, wie wichtig es sei, daß alle Gläubigen mit dem Priester zusammen die konsekrierte Opfergabe Gott darbringen und sich aktiv an der heiligen Feier beteiligen. Die Gemeinschaftsmesse dürfe den feierlichen Pfarrgottesdienst (Amt) nicht verdrängen.

Abt Benno Gut, Einsiedeln, sprach am zweiten Tag der Zusammenkunft über die „Einstimmung von Jugend und Volk auf die einzelnen Festkreise des Kirchenjahres“. Er wies immer wieder darauf hin, wie bedeutsam es sei, Freude an den kirchlichen Festzeiten zu wecken und das religiös-liturgische Brauchtum zu pflegen. — Sodann sprach Professor Jungmann S. J., Innsbruck, über „Die Liturgie als Quelle fruchtbarer Seelsorge im Lichte der Liturgiegeschichte“. In den letzten Jahrhunderten, so führte er u. a. aus, hätten sich Liturgie und Seelsorge einigermaßen auseinandergeliebt. Dem sei nicht immer so gewesen, denn die Zeit des 4./5. Jahrhunderts z. B., die doch eine wirkliche Blütezeit des Christentums war, hätte keine anderen Seelsorgeeinrichtungen gekannt als die Liturgie. Allerdings eine Liturgie des Volkes. Aber auch heute noch ruhten diese starken Kräfte in der Liturgie, man müsse sich nur frei machen vom allzu starken Vertrauen an die Kraft der Betriebsamkeit und sich durchdringen lassen vom Glauben an die Macht des Schriftwortes und des schlichten Gebetes. — Als letzter Referent sprach Regens Monsignore Scheuber, Chur, über „Die Gestaltung des Nachmittagsgottesdienstes, besonders der Vesper und Komplet“, die idealerweise die Stelle der Nachmittags- und Abendandacht einnehmen sollten. — Die Diskussion zu den Vorträgen bewegte sich zum Teil um die Frage eines vermehrten Gebrauchs der Volkssprache in der Liturgie, für den die bekannten Gründe angegeben wurden. Wohl die Mehrzahl der Kursteilnehmer sprach sich gegen eine Ausdehnung der Volkssprache in der Liturgie aus. Als Gründe gegen den Gebrauch der Volkssprache wurden angegeben: gewisse Ermüdungserscheinungen bei häufigen deutschen Gemeinschaftsmessen, Wahrung der Stilleinheit, Wert des lateinischen Choralantes und der lateinischen Kultsprache als Symbol der kirchlichen Einheit. In den Gläubigen solle die Freude am feierlichen Gottesdienst wieder geweckt werden. — Auch die Wiedereinführung des Osternachtgottesdienstes, die Lockerung des Nüchternheitsgebotes und die Frage der Abendmesse wurden besprochen.

WEGE ZUR ERNEUERUNG DES GOTTESDIENSTES

Wenn man die Entwicklung des ökumenischen Problems verfolgt, muß man der Ansicht beipflichten, daß die Frage nach der Lehre und Praxis des sakramentalen Lebens eine Schlüsselstellung hat. Von diesem Gesichtspunkt behandelt der protestantische Theologe C. Richardson in der ökumenischen Zeitschrift „Christendom“ (1947/4) Möglichkeiten einer praktischen Annäherung im gottesdienstlichen Leben der Kirchen, die sich aus der Besinnung auf Wesen und Geschichte des christlichen Gottesdienstes ergeben. Seine Ausführungen bieten auch dem Katholiken viele Anregungen, weil sie den Wert unserer Liturgie und gewisse Voraussetzungen ihrer persönlichen Aneignung in Erinnerung rufen.

Richardson schildert den Verlauf des Gottesdienstes, den er im Sinn hat. In einem modernen, einfachen aber sakralen, freudig getönten Raum versammelt sich eine Gemeinde von ungefähr hundert Personen um den Altar als Mittelpunkt. Der Pfarrer steht hinter dem Altar, das Gesicht den Gläubigen zugewendet. Der Altar ist ein Tisch, denn es wird ein Festmahl gehalten, aber auch ein Altar, weil das heilige Mahl das Opfer einschließt. Im Hintergrund befindet sich ein großes Kreuz oder ein Fresko des Auferstandenen oder eine Darstellung des Abendmahles als Sinnbild für den zeitlosen und himmlischen Charakter dessen, was nun in einem geschichtlichen Augenblick hier geschieht.

Der Gottesdienst beginnt mit einem frohen Eingangslied, das den alten In-
troitus ersetzt. Der Gruß des Geistlichen und die Antwort der Gemeinde leiten
das Eröffnungsgebet ein. Dieses sollte frei sein und unter Bezugnahme auf den
Tagescharakter die Gläubigen einladen, schweigend mit Gott zu sprechen,
während dann ein gemeinsames Gebet, die Kollekte, kurz und stilisiert das
Gebet aller zusammenfassen müßte.

Darauf folgen drei Lesungen, jeweils unterbrochen durch Psalmen- und
Hymnengesänge. Eine Lesung aus dem Alten Testament oder den Apostelbriefen,
eine aus der modernen oder älteren religiösen Literatur, eine aus den Evangelien.
Wenn Richardson empfiehlt eine nicht-kanonische Lesung aufzunehmen, denkt
er daran, daß dies ja nichts anderes sein würde, als was die ersten Christen
taten, wenn sie das Neue Testament lasen, das damals noch nicht kanonisiert war.

An das Evangelium schließen drei oder vier Fürbitten in der Form der Ein-
gangsgebete an. Ihre Themen sollten präzisiert sein und je nach Anlaß wechseln.
Auf die Fürbitte folgt der Friedenskuß und die Opferung, bei welcher die
Gläubigen ihre Gaben zum Altar bringen, und zwar Gaben in natura, weil dies
von stärkerer seelischer Eindrucks macht ist.

Dann legt der Priester die Hände auf die Gaben und beginnt mit der Kon-
sekration, die durch das *Sursum corda* und *Sanctus* eingeleitet wird. Das Kon-
sekrationsgebet setzt er in freier Weise fort; es wird vier Hauptgedanken haben:
Lob und Dank für die Schöpfung und Erlösung, symbolisiert in den Opfertagen,
Bezugnahme auf das letzte Abendmahl; Hingabe der Opfer, versinnbildet in
der Konsekration von Brot und Wein; schließlich den Gedanken unserer Selbst-
hingabe in Vereinigung mit dem Opfer des Erlösers. Sodann folgt die Herab-
rufung des Heiligen Geistes über die Opfertagen (Epiklese) unter Bezugnahme
auf die freudige Gewißheit der Auferstehung und Gegenwart des Erlösers als
Opfer und Mittelpunkt des Herrenmahles. Es wird der allumspannenden Kirche
gedacht; denn was die konkrete Gemeinde vollzieht, geschieht in Vereinigung
mit dem mystischen Leibe Christi. Das Gebet schließt mit einer Doxologie, die
Gemeinde gibt ihr Amen. Dann wird ein kurzes, einfach vertontes Gloria und
Benedictus gesungen.

Eine kurze Einladung zur Confessio in der Stille mit folgender Absolution
leitet die Kommunion ein. Für diese kommen uralte Formeln in Anwendung:
„Das Brot des Himmels in Christus Jesus“, „der Becher des Lebens in Christus
Jesus“. Die Kommunikanten respondieren: „Amen“.

Der Gottesdienst schließt mit einem Dankgebet und einem Ausgangslied.
Was den Segen betrifft, spricht vieles dafür, ihn der Kommunion voraufgehen
zu lassen. Die Urkirche empfand es als einen Widerspruch gegen die Steigerung
des Geschehens im Gottesdienste einen Segen zu empfangen, nachdem man das
ewige Leben im heiligen Mahl erhalten hatte.

Im Gottesdienst dieser Art sind Freiheit und Form, Aktivität und Passivität,
kommendes und gegenwärtiges Himmelreich, alte Überlieferung und Zeitnähe,
irdische Gemeinschaft und ewiges Leben aufeinander abgestimmt. Die Feier
dauert etwa eine Stunde. Sie muß kurz und gedrängt, gegenwartsbezogen und
vom Atem der Geschichte der Christenheit und der Ewigkeit durchweht sein.
Sie muß Gebet, Lehre, Ermunterung und Fürbitte vereinigen und zu einer tiefen
Erfahrung der Bedeutung heiligen Handelns führen.

(„Orbis Catholicus“, Herder-Korrespondenz 1. Jahrgang, 9. Heft 1948, S. 421-423.)

DAS MUTTERLIED DER KIRCHE

Das Lieblingslied der Mutter ist den Kindern heilig. Das Lieblingslied un-
serer Mutter Kirche ist der Choral, jene alten Weisen, die wir aus der Liturgie
kennen; die immer wieder neu ergreifend sind, wenn sie im Glauben gesungen
werden. Es ist schade, daß bei uns im Volke das Lieblingslied der Mutter meist
ganz verstummt ist.